

Spiritual Care in der Praxis

Seit Spiritual Care im Haus Elisabeth eine wichtige Rolle spielt, pulsiert die Spiritualität in vielen Menschen. Wir haben nachgefragt, warum das so ist? Im Gespräch mit Doris Wierzbicki (ISCO-Koordinatorin), Petra Brunner (Leitung Haus Elisabeth) und Elke Hofstadler (Diplom-Fachsozialbetreuerin Altenarbeit). Daniela Scharer



Was ist anders mit Spiritual Care, Frau Brunner?

Petra Brunner: Mit Spiritual Care kommt der Spirit schön langsam wieder ins Haus. Viele Mitarbeitende zeigen nun selbst die Motivation und sagen, das ist mein Thema. Sie bemerkten, dass die Spiritualität etwas in ihnen weckt.

Was wird geweckt?

Brunner: Mit Spiritual Care muss ich mich zunächst mit mir selbst auseinandersetzen, als Person, als Mensch, wie geht es mir UND dem anderen. Jeder hat seine Stärken und Schwächen – jeder hat seine Kraftquelle. Oft kennt man diese gar nicht. Und auch der Blick auf die Kollegen verändert sich, das ist das Besondere.

*Spiritual Care ist für mich
Menschlichkeit, Miteinander, viel Gefühl,
sich gegenseitig gut zu spüren.*

Petra Brunner

Wie leben Sie Spiritual Care in der Praxis?

Brunner: Es hat sich ein Arbeitskreis von 8 Kolleg*innen unterschiedlicher Konfessionen gebildet. Sie gehen Rituale durch als auch Feste im Jahreskreis. Es werden Dinge neu erfunden, andere haben wir bereits und wieder andere lassen sich ändern. Menschen, die Tag täglich mit Bewohner*innen arbeiten und nun von sich aus daran denken, zum Beispiel einen gemeinsam einen Gedenkgottesdienst, zu gestalten. Das kommt vom Herzen. Es entsteht aus ihnen. Das ist die besondere Kraft von Spiritual Care. Der Arbeitskreis trifft sich ca. 4-mal pro Jahr.

Elke Hofstadler: Ich finde, Spiritual Care muss man globaler sehen. Ja wir arbeiten im Haus zusammen, doch jeder hat eine andere Sichtweise, sei es vonseiten der Familie, der Kultur oder der Geschichte. Die Herkunft bestimmt unser Wirken. Wie positioniert man sich selbst. Wie trete ich dem anderen gegenüber. Das Miteinander kann damit schwieriger werden. Wir brauchen hier einen Gegenimpuls.

Wie wurde der Prozess zu Spiritual Care gestartet?

Doris Wierzbicki: Wir haben mit sog. Fokus Tagen begonnen, um für verschiedenen Kompetenzen in Spiritual Care zu sensibilisieren. An diesen Fortbildungsformat der Fokus Tage (7 EH) nahmen fast alle Mitarbeiter*innen im Haus Elisabeth teil. Was ist Spiritualität, was ist der Unterschied zu Religion, wie kann ich spirituelle Bedürfnisse überhaupt wahrnehmen. Dieses Kennenlernen der Unterschiedlichkeiten und trotzdem auch erfahren, uns trägt ein gemeinsamer Geist. Die Vertiefungstage (eine Art Fortsetzung der Fokus Tage) sind aus den Bedürfnissen des Arbeitskreises entstanden: mit dem Anliegen wie können wir im Team noch besser kooperieren. Auch an diesen Tagen nahm fast die gesamte Belegschaft teil.

Ich finde in den Unterlagen zu Spiritual Care den Satz: „Ich bin hier als ganzer Mensch gefragt“. Wer ist damit gemeint?

Hofstadler: Die Bewohnerin Frau Meyer ist Mutter, Oma, war



Spiritual Care – Ich in meiner Individualität sehe und nehme dich als Ganzes wahr.

Elke Hofstadler

Tochter – ihre ganze Geschichte ist da. Wir müssen hinschauen, ihre Biografie beachten. Es gibt gewisse Grundstrukturen in einem Heim, ja – aber das heißt nicht, dass ich alles über einen Menschen darüberstülpen muss. Es geht darum: was braucht der Mensch? Tee oder am Abend eine Milch mit Honig – alles soll möglich sein – unter flexiblen Rahmenbedingungen. Aber das wichtigste – es entsteht ein Vertrauen und eine gewisse Basis in diesem Beruf.

Warum ist Ihnen dieses Vertrauen so wichtig?

Hofstadler: Der Sterbeprozess ist etwas ganz Persönliches und Intimes. Die Leute suchen sich das aus – ob allein oder mit jemanden. Es braucht die Rahmenbedingungen, das zu erkennen. Es hat etwas mit Spiritual Care zu tun, dass man diese Sensibilität hat, dieses Gefühl

sich auf jemanden einzulassen – ist es eine Berührung, Musik, Düfte. Der Sterbeprozess ist etwas Einmaliges im Leben, deshalb müssen wir ihn auch so begleiten wie er erwünscht ist.

Wie schafft man dies in der Praxis mit der aktuellen Ressourcenausstattung?

Brunner: Nein wir haben natürlich nicht mehr Ressourcen, aber mit SC geht manches leichter. Es ist eine Gradwanderung und man sucht Lösungen. Aber Mitarbeiter*innen sind sehr motiviert, setzen sich ein. Auch Ehrenamtliche und Angehörige gehören genauso dazu und kommen ins Boot.

Gibt einem Spiritual Care neue „Nachdenkanker“?

Hofstadler: Ja genau. Spiritual Care ist ein gutes Werkzeug, um Kraftquellen zu entdecken. Es

wird einem bewusster, welchen Wert Dinge haben. Man reflektiert das eigene Tun, damit man auch Burnout vorbeugt, denn der Job fordert sehr. Man gibt viel, das nicht messbar ist.

Wenn ich Spiritual Care auch in meiner Einrichtung „haben will“, wo gehe ich hin?

Wierzbicki: Zu ISCO (und lacht). Wir begleiten und bieten verschieden Fortbildungsformate an – denn wir wollen Spiritual Care nicht verordnen sondern, wenn gewünscht, nach den Bedürfnissen des jeweiligen Hauses ausrichten.

Im Jänner 2019 hat das Haus Elisabeth den Prozess für Spiritual Care begonnen. Das Team steckt mitten drin, ist motiviert weiterzugehen und will diese Kraft von Spiritual Care weiter entdecken – jeder für sich und im Team. •

Spiritual Care – ganzheitliche Sorgeskultur mit diesem nicht ganz leicht beschreibbaren „Mehr“.

Doris Wierzbicki